

# Brot, Bibel und blinde Flecken

29. April 2026 | AWQ

---

Gedanken zum Beitrag *Stefan Buß: Brot in deiner Hand*, veröffentlicht am 29.4.26 von [osthessennews.de](https://www.osthessennews.de)

## Darum geht es

Stefan Buß rahmt eine Parabel, in der zwischenmenschliche Solidarität rein religiös vereinnahmt wird, familiäre Gewalt sentimental verharmlost und reale Hilfe durch ein Stück Weißbrot ersetzt wird.

## Brot, Bibel und blinde Flecken: Anmerkungen zu einem pastoralen Impuls

Stadtpfarrer Stefan Buß veröffentlicht bei Osthessen News einen weiteren „Impuls“ – diesmal unter dem Titel „*Brot in deiner Hand*“. Eingerahmt durch das bekannte Bibelwort „Der Mensch lebt nicht nur vom Brot allein“ (Dtn 8,3; Mt 4,4) erzählt er die Geschichte eines Pariser Bäckers, der Kunden in Krisen tröstet, indem er ihnen ein Stück Brot in die Hand gibt und mit ihnen schweigt oder isst. Die Erzählung stammt von Heinrich Mertens; Buß übernimmt sie und schließt mit der Sentenz, der Mensch lebe „auch von der Bereitschaft des miteinander zu teilen“.

Der Text wirkt warm, freundlich, harmlos. Genau das macht eine genauere Betrachtung lohnend, denn unter der weichen Oberfläche liegen mehrere Probleme.

### 1. Religiöse Vereinnahmung dessen, was rein menschlich ist

Was tut der alte Bäcker eigentlich? Er bemerkt einen bedrückten Kunden, fragt nach, hört zu, teilt Brot, schweigt mit ihm. Das ist Empathie, soziale Aufmerksamkeit, gelebte Anteilnahme – und nichts davon ist religiös. Der Bäcker betet nicht, segnet nicht, verweist auf keinen Gott. Er handelt schlicht menschlich.

Buß rahmt diese Szene mit einem Bibelzitat und macht sie damit zu einer Verkündigung. Die argumentative Bewegung ist typisch und problematisch: Universelle, säkular bestens begründbare Werte – Mitgefühl, Solidarität, Versöhnung – werden mit einem religiösen Etikett überklebt und so implizit als Frucht christlichen Denkens reklamiert. Tatsächlich braucht keine der drei Begegnungen in der Geschichte einen theologischen Überbau, um zu funktionieren. Sie funktionieren, weil Menschen einander sehen.

## 2. Was der Bibelves eigentlich sagt

Buß zitiert „Der Mensch lebt nicht nur vom Brot allein“ und deutet ihn so, dass der Mensch neben Lebensmitteln auch „Nahrung für die Seele“ wie Zärtlichkeit und Wissen brauche. Das klingt eingängig – und ist eine erhebliche Umdeutung des Originals.

Im neutestamentlichen Kontext (Mt 4,1–4) steht der Vers in der Versuchungsgeschichte. Der Versucher fordert den hungernden Jesus auf, Steine in Brot zu verwandeln. Jesus antwortet, indem er Dtn 8,3 zitiert: „*Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.*“ Die Aussage ist nicht „Menschen brauchen auch Zuwendung“, sondern: Die Abhängigkeit von Gott ist dem Menschen genauso fundamental wie das tägliche Brot. Es ist eine Aussage über religiöse Bindung, nicht über zwischenmenschliche Empathie.

Buß macht aus einer expliziten Frömmigkeitsaussage eine vage humanistische Sentenz – und nimmt damit dem Vers gerade das, was ihn theologisch interessant macht. Das ist bemerkenswert: Der Pfarrer säkularisiert das Bibelwort und stellt es zugleich als Begründung seines christlichen Impulses voran. Wer die Stelle wörtlich nimmt, kommt nicht zu „Teilen ist schön“, sondern zu einer Forderung nach Gottesgehorsam – und die wäre als Botschaft an einen Vater mit verletztem Kind oder einen Sohn auf der Flucht vor seinem Vater deutlich schwerer zu verkaufen.

## 3. Die verdeckte eucharistische Lesart

Brot brechen, gemeinsam essen, dabei schweigen, „an den Anderen denken“ – das ist im katholischen Kontext keine zufällige Bildwahl. Die Szene ist eine kaum verschleierte eucharistische Anspielung: ein Bäcker statt eines Priesters, ein Ladentisch statt eines Altars, aber das Strukturschema ist dasselbe. Brot wird zum Vermittler einer Gemeinschaft, die über das bloß Sichtbare hinausweisen soll.

Das ist legitim als Predigtmotiv – problematisch wird es, wenn es als allgemeingültige Aussage über das Menschsein präsentiert wird („der Mensch lebt nicht nur vom Brot allein“). Was hier als anthropologische Wahrheit auftritt, ist tatsächlich eine konfessionell aufgeladene Symbolik. Wer das Brot nicht sakramental liest, sieht eine nette Geste – nicht weniger, aber auch nicht mehr.

## 4. Verharmlosung familiärer Gewalt

Der zweite Teil der Geschichte ist aus humanistischer Perspektive der gravierendste. Ein erwachsener Sohn flieht vor seinem Vater, der ihn mit einer Eisenstange erschlagen will. Der Vater – „jähzornig“, „auf neunzig“ – steht drohend vor dem Laden. Die Auflösung: Beide essen ein Stück Weißbrot, sehen einander an, der Bäcker lächelt, und der Vater sagt: „Komm, Junge, wir müssen an die Arbeit.“

Das ist keine Versöhnung. Das ist eine literarische Vertuschung. Ein Mensch, der bereit ist, seinen Sohn mit einer Eisenstange zu töten, hat ein Problem, das durch Brot und Lächeln nicht gelöst wird – weder akut noch strukturell. Die Parabel suggeriert das Gegenteil und macht damit zwei

Fehler zugleich: Sie unterschätzt die Realität familiärer Gewalt dramatisch, und sie überhöht eine symbolische Geste zu einer Lösung, die sie niemals sein kann.

Säkular-humanistisch wäre die Frage zu stellen: Wer schützt den Sohn? Wer interveniert, wenn der Vater das nächste Mal die Eisenstange greift? Wer hilft einem offenkundig impulskontrollgestörten Mann mit einer realen, professionellen Behandlung? Solche Fragen kommen im Text nicht vor – sie würden die fromme Pointe stören.

Eine kleine biblische Randnotiz drängt sich an dieser Stelle auf, die der Pfarrer geflissentlich umgeht: Wenn man schon das Alte und das Neue Testament als moralische Referenz bemüht, müsste man konsequenterweise erwähnen, dass dort der Prototyp des kindstötungsbereiten Vaters mit höchsten Ehren bedacht wird. Abraham war auf Geheiß desselben Gottes, von dessen „Wort“ der Mensch nach Mt 4,4 leben soll, bereit, seinen Sohn Isaak zu schlachten (Gen 22) – und gilt seither als Vorbild des Glaubens. Wer weiß, ob der jähzornige Gaston nicht in seiner Logik genau diese Tradition für sich reklamiert hätte? Im Lichte der biblischen Überlieferung wäre er kein Wüterich, sondern ein gehorsamer Patriarch. Dass diese mögliche Lesart in einem von biblischen Versen gerahmten Text über Vater-Sohn-Konflikt keine Erwähnung findet, ist kein Zufall: Sie würde die erbauliche Stimmung empfindlich stören.

## 5. Die Leerstelle realer Hilfe

Auch die erste Episode trägt diesen blinden Fleck. Der Busfahrer Gerard hat ein vierjähriges Kind, das aus dem zweiten Stock gestürzt ist und im Krankenhaus liegt. Er bekommt: ein Stück Brot und gemeinsames Schweigen.

Geteiltes Schweigen mit einem Mitmenschen ist wertvoll, das soll nicht kleingeredet werden. Aber was dem Kind und seinem Vater in dieser Situation tatsächlich hilft, ist anderes: ein funktionierendes Gesundheitssystem, Notfallchirurgie, Intensivmedizin, später Reha, psychologische Begleitung der Eltern, soziale Absicherung während der Ausfallzeit, Sicherheitsstandards bei Fenstern. Nichts davon erscheint im Bild. Die Parabel zeichnet eine Welt, in der menschliche Krisen primär durch innige Gesten beantwortet werden – und blendet die kollektiven, säkularen Strukturen aus, die diese Krisen tatsächlich auffangen.

## 6. Die Form der Parabel selbst

Methodisch arbeitet der Text mit einem klassischen pastoralen Mittel: der erbaulichen Anekdote, deren emotionale Stimmigkeit das Argument ersetzen soll. Eine gute Geschichte erzeugt das Gefühl, eine Wahrheit verstanden zu haben – auch dann, wenn diese „Wahrheit“ einer nüchternen Prüfung nicht standhält. Wer fragt, ob der jähzornige Gaston in der Realität tatsächlich beim Brotessen seinen Mordimpuls verlieren würde, gilt schon als Spielverderber.

Genau diese Immunisierung gegen Nachfragen ist das Kennzeichen des Genres. Aus säkularer Sicht ist sie kein Qualitätsmerkmal, sondern ein argumentatives Defizit.

## 7. Was bleibt vom Pfarrer?

Stefan Buß' Eigenleistung im Text ist gering. Er übernimmt eine fremde Geschichte, klemmt zwei Bibelstellen davor und einen Schlusssatz dahinter. Die theologische Substanz ist überschaubar: Brot ist mehr als Nahrung, Teilen ist gut, Versöhnung ist schön. Das ist konsensfähig bis zur Unkenntlichkeit – und genau deshalb auch wenig erhellend. Wer die Welt unabhängig vom christlichen Deutungsrahmen betrachtet, findet hier nichts, was nicht jeder humanistische Ethikunterricht ohne Eisenstange und Weißbrot vermitteln könnte.

### Eine säkular-humanistische Gegenperspektive

Solidarität, Empathie und Versöhnungsbereitschaft sind keine christlichen Spezialgüter. Sie sind universelle menschliche Fähigkeiten, evolutionär verankert, kulturell ausgeformt, säkular begründbar – und sie wirken am verlässlichsten dort, wo sie nicht nur gefühlt, sondern institutionell abgesichert sind: in funktionierenden Gesundheitssystemen, in Gewaltschutzgesetzen, in sozialen Netzen, in psychologischer und sozialer Beratung, in Bildung, die emotionale Kompetenz statt religiöse Realitätsflucht vermittelt.

Eine Parabel, die einen mordbereiten Vater durch Weißbrot besänftigt und einen verzweifelten Vater mit Schweigen abspeist, ist als pastorales Stimmungsbild geeignet, als Lebensorientierung jedoch unterkomplex. Die Welt braucht beides: die kleine Geste der Anteilnahme *und* die großen, unsentimentalen Strukturen, die dafür sorgen, dass aus einer Krise nicht eine Katastrophe wird. Den ersten Teil betont der Pfarrer. Den zweiten muss man sich ohne ihn dazudenken. Weil es Buß natürlich auch diesmal wieder nur zum Schein um Menschen und in Wirklichkeit um den Gott geht, mit dessen Vertrieb er sein Brot verdient.

*KI*

*Text mit KI bearbeitet*

---

Quelle: <https://www.awq.de/2026/04/brot-bibel-und-blinde-flecken/>